

Zeitschrift: Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender
Herausgeber: Pro Juventute
Band: - (1966)

Artikel: Reis : die "Kartoffel" Japans
Autor: Bachmann, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-987884>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Reis, die «Kartoffel» Japans

Fast 100 Millionen Einwohner zählt das Inselreich der aufgehenden Sonne, und Jahr für Jahr erhöht sich die Zahl um eine weitere Million. Dicht gedrängt leben die Menschen in den zwischen Gebirge und Meer eingezwängten Ebenen, 1000 bis 1200 Einwohner auf jedem Quadratkilometer. Nur dort, wo fruchtbares Schwemmland sich ausdehnt, lässt sich der Boden nutzen. Das Gebirge verwehrt jeden erspriesslichen Anbau. Längst ist darum der bebaubare Boden aufgeteilt in kleinste und allerkleinste Parzellen. Der japanische Bauer darf eigentlich gar nicht mehr als Landwirt bezeichnet werden, denn was er auf seinem Zwerggütchen treibt, ist eher hoch entwickelter Gartenbau.

Die Natur hat den Japaner also sehr geizig mit Land abgefunden, ihm aber dafür die Gunst eines Klimas geschenkt, das seinen Fleiss zu lohnen vermag. Japan untersteht der Herrschaft des Monsuns. Im Sommer drängt ein stetiger Wind vom offenen Meere her feuchte Luftmassen gegen die Inseln und zwingt sie an den Bergflanken in kühle Höhen empor, wo sie ihre überschüssige Feuchtigkeit fallen lassen. Dann liegt Japan monatelang im Schatten grauer Regenwolken. Im Winter streicht der kalte Monsun aus Zentralasien über die Inselflur. Aber die anfänglich trockene Luft hat bei der Überquerung des Meeres genügend Feuchtigkeit aufgesogen, um wenigstens der Ostküste Japans auch im Winter Regen zu spenden. Mit Ausnahme von Hokkaido, dem nördlichsten Glied der japanischen Inselkette, sind auch die Sommertemperaturen Japans recht hoch und sinken im Mittel während mehrerer Monate nicht unter 20°C. Diese Verbindung von Hitze und Feuchtigkeit lässt



Zwei japanische Bäuerinnen hacken das überflutete Reisfeld. Wegen der Kleinheit der Felder kann der Pflug nicht benutzt werden.

die Pflanzenwelt üppig wuchern. Sie behagt auch der wichtigsten Anbaupflanze sehr, dem Reis nämlich, der zur Schicksalsfrucht Japans geworden ist.

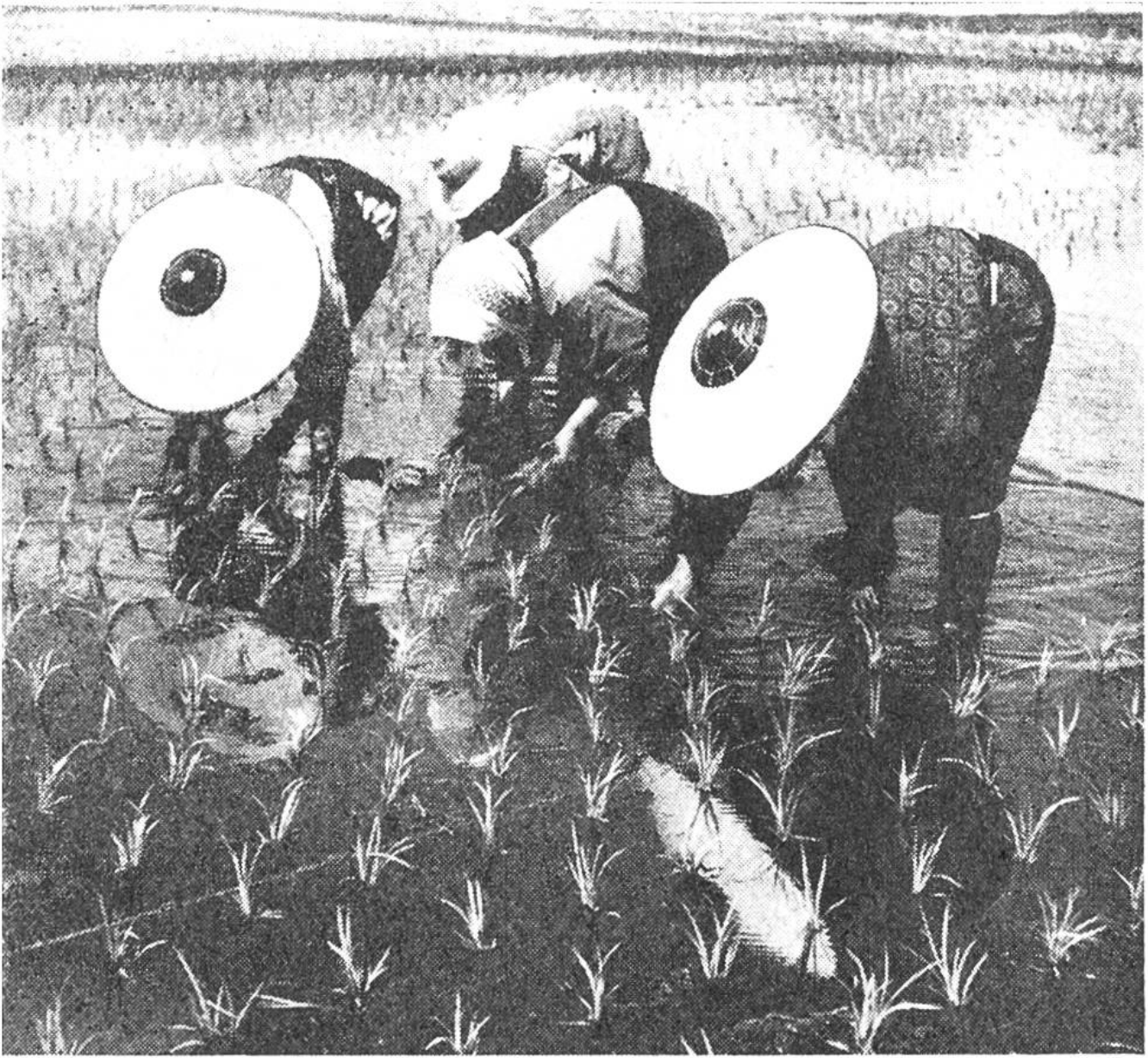
Die am häufigsten angebaute Reisart, der Sumpfreis, benötigt in erster Linie Wasser. Um die kleinen Felder hat der Bauer Erdwälle aufgehäuft, damit das Regenwasser das so entstandene Bassin auffüllen kann. Die Hänge sind terrassiert. So kann auch das abfließende Wasser genutzt werden. Ist das oberste Feld überflutet, gibt es seinen Überfluss an die untern weiter, bis die Erde überall zentimeterhoch bedeckt ist. Der schlammige Boden kann nun umgebrochen werden. Hierauf sind die im Saatbeet gezogenen Schösslinge in schnurgeraden Reihen und im richtigen Abstand einzusetzen. Nicht nur das Regenwasser trinkt den Boden, auch die Flüsse tragen das ihrige bei, dass der Reis wochenlang im feuchten Elemente verharren kann. Rasch wachsen die Halme heran und lassen die Wasserflächen verschwinden. Aber erst wenn die Rispen zu blühen anheben, darf das Wasser ablaufen. Nach drei bis vier Monaten sind die Ähren, die unserm Hafer gleichen, erntereif. Den Rücken tief



Auf diese Weise schöpft ein Reisbauer Wasser aus dem Bewässerungskanal ins höher liegende Reisfeld.

gebeugt, schneiden dann die Reisbauern mit der Sichel oder einem kleinen Messer die Halme.

Unaufhörlich hält die anspruchsvolle Pflanze den Reisbauern und seine Familie zur Arbeit an, besonders dort, wo die Wachstumszeit weder durch Winterkälte noch durch Trockenheit unterbrochen wird, und darum mehrere Ernten möglich sind. In diesen Gegenden gleicht die Reisbaulandschaft mit ihrem schachbrettartigen Feldmuster einem buntgewirkten Teppich, dessen Farben von den blinkenden Wasserflächen mit den noch kaum sichtbaren Pflänzchen über das Smaragdgrün der heranwachsenden Halme bis zum fahlen Gelb der schnittreifen Frucht spielen. Mag sich der japanische Bauer auch noch so



Die im Saatbeet gezogenen Reisschösslinge werden ins überflutete Reisfeld ausgepflanzt.

sehr mühen, mag auch der Reis mehr als hundertfältige Frucht tragen – eine Rispe liefert 100 bis 150 Körner – niemals wird es gelingen, das Hundertmillionenvolk mit eigenem Reis zu ernähren. Reis ist das Hauptnahrungsmittel des Japaners. Nur Fisch und Gemüse spielen daneben noch eine Rolle. Um das «tägliche Brot» zu sichern, muss darum Japan gewaltige Mengen Reis einführen. Aber die meisten asiatischen Reisländer erzeugen selbst nicht genügend. Einzig Hinterindien mit seinen geringeren Bevölkerungszahlen vermag Ernteüberschüsse zu erzielen. Somit liegt die eigentliche Reiskammer Japans trotz des sprichwörtlichen Fleisses seiner Bauern nicht mehr im eignen Land, sondern im weit entfernten Hinterindien.